

KINO

# Das Leben ist schön

In "Nirgendwo in Afrika" erzählt Regisseurin Caroline Link einfühlsam und ohne exotische Klischees die Geschichte einer jüdischen Familie, die aus Nazi-Deutschland nach Kenia emigriert.

Mit Afrikanistik und animistischen Kulturen hat sich Produzent Peter Herrmann in einem früheren Leben beschäftigt. Kein Wunder, dass der Mythos Afrika ihm ein besonderes Anliegen ist. Bei der Produktion von "Nirgendwo in Afrika" wurden jedenfalls weder Mühe noch Aufwand gescheut, um an Originalschauplätzen im entlegenen kenianischen Busch zu drehen. So liest sich die Produktionsgeschichte wie ein Abenteuer. Mangelnden Hotels, schlechten Straßen, veralteten Telefonleitungen und sogar einer Dürrekatastrophe wurde getrotzt. Eine 40 Kilometer lange

Straße musste gebaut werden, um die Lastwagen mit Licht, Generatoren, Wasser und Treibstoff zum Drehort zu transportieren. Wegen der Bauerlaubnis musste ein eigenes eingeflogener Ethnologe mit den verfeindeten Stämmen verhandeln. So viel zum Making-of eines Films, der vom Mythos Afrikas profitiert, ohne Postkartenidyllen zu strapazieren. Dank Gernot Rols erstklassiger Kamera, flotter Dramaturgie und exzellenten Schauspielern umschifft die Regisseurin Caroline Link ("Jenseits der Stille") zielstrebig alle sich aufdrängenden Klischees.

"Nirgendwo in Afrika" basiert auf dem autobiographischen Roman von Stefanie Zweig, die 1938 mit ihren Eltern nach Kenia emigrierte. Anders als die Romanvorlage legt der Film mehr Gewicht auf das Verhältnis der Eltern, deren Beziehung in der Emigration Krisen durchlebt, aber nicht zerbricht. Der jüdische Anwalt Walter Redlich (Merab Ninidze) lässt seine Frau Jettel (Juliane Köhler) und die fünfjährige Regina 1938 mit Unterstützung der jüdischen Gemeinde von Nairobi auf die Farm nachkommen, auf der er als Verwalter eine Anstellung gefunden hat.

Walter, ein zukunftsorientierter Charakter, sucht sein neues Leben auf der Farm mit Entschlusskraft zu meistern. Jettel arrangiert sich nur allmählich mit dem Holzbau mit

Wellblechdach, den sie hier statt der Breslauer Villa bewohnt. Erst will Jettel nicht auf einer Farm leben, dann will sie nicht wieder weg. Mal besteht sie auf ihrem eigenen Willen, dann wieder überlässt sie Walter alle Entscheidungen. Regina, die kleine Tochter, blüht jedoch auf. Für sie wird das Leben in Afrika zu einem Abenteuer, bei dem ihr der Koch Owuor, den der Kenianer Sidede Onyulo stoisch wie ein Heiliger verkörpert, als guter Freund zur Seite steht. Als die Familie von den Engländern interniert wird und später auf einer anderen Farm wieder Fuß fasst, folgt ihr der treue Owuor nach. Fast wirkt er wie der Schutzengel der Familie und sorgt für eine Extraportion Humor. "Ein Koch gräbt nicht in der Erde", muss sich Jettel einmal belehren lassen, als sie Owuor, den sie mit der Herablassung der Weißen behandelt, bittet, ihr beim Umgraben des Gartens zu helfen.

## Abbrennen eines exotischen Zaubers

Exotik und Erotik setzt Caroline Link wohl kalkuliert. Beispielsweise bei einem afrikanischen Fest, das Jettel zum Anlass nimmt, das kostbare Abendkleid zu tragen, dass sie sich für die Reise gekauft hat. Da erlebt sich der Zuschauer noch einmal jenseits der Stille: Bild und Ton - Niki Reisers einfühlsame Musik trägt hier wesentlich zur starken Wirkung bei - gehen dabei unter-

schiedliche Wege. Das wirkt dann wie das Abbrennen eines exotischen Zaubers. Und nach einer Stunde und vierzig Minuten wird dem Zuschauer, aber nur für einen kurzen Moment, ein Landschaftspanorama mit Flamingos gegönnt, ein traumhaftes Bild in jadegrün, blau und lachs.

Was in Nazi-Deutschland vor sich geht, wird in ruhigen Kamera- und Schnittsequenzen eingeflochten, aus Briefen aus der Heimat vorgelesen oder in Diskussionen zwischen Jettel und Walter zur Sprache gebracht. Nur am Anfang leistet sich Caroline Link den Luxus, das Breslau des Jahres 1938 zu zeigen. Da gelingen in Parallelmontage seltene Kontraste zwischen eisigem Winter und staubtrockenem Busch. So erfährt der Zuschauer nur indirekt vom Schicksal der in Deutschland zurückgebliebenen Verwandten, die der Verfolgung der Nazis zum Opfer fallen. Eine Straffung der chronologisch erzählten Ereignisse hätte vielleicht hier und da gut getan. Alles in allem beschreibt der anteilnehmend inszenierte Film die Jahre der Emigration ohne falsches Sentiment. Gelegentliche Anflüge von Dialoglast gleicht das exzellente Spiel von Schauspielern wie Juliane Köhler und Merab Ninidze wieder aus.

Cornelia Fleer



Die Familie Redlich und der Koch Owuor, der fast wie ein Schutzengel für die deutschen Immigranten ist.

AUSSTELLUNG

# Das Verschlingen

Eine Ausstellung im Escher Theater dokumentiert die Vernichtung der "Zigeuner" im zweiten Weltkrieg.

Die Diskriminierung der "Zigeuner" (aus dem griechischen "Athinganoi" - die Unberührbaren) hat in Europa eine lange Tradition, die bis in die Anfänge der Neuzeit zurückreicht. Eine Zeitlang hatte man die aus Indien ausgewanderten Nomaden für katholische Pilger gehalten, die vor den türkisch-islamischen Heerscharen geflüchtet waren. So stellte Sigismund, der letzte Spross aus der Dynastie luxemburgisch-deutscher Kaiser, den umherziehenden Roma, wie sie sich in ihrer eigenen Sprache nennen, Schutz- und Geleitbriefe aus, die "ihnen Freizügigkeit innerhalb des Reiches und eine eigene Gerichtsbarkeit" zugestanden.

Doch schon bald kehrte sich die Wanderbüßern üblicherweise zugestandene Vorzugsbehandlung in ihr Gegenteil. Man warf ihnen vor, für das expandierende türkische Großreich zu spionieren. Darüber hinaus wurde nun zunehmend soziales Fehlverhalten von Einzelpersonen (Eigentumsdelikte), die auch von "Nicht-Roma begangen wurden, bei den Roma hervorge-

hoben, ihnen kollektiv zugeschrieben und damit zum eigentlichen Merkmal ihrer ethnischen Zugehörigkeit konstruiert", wie Karin Reemtsma in ihrem Buch "Sinti und Roma" schreibt. Im Zug der Zentralisierung der sich entfaltenden modernen Nationen wurden die "Nichtsesshaften" immer weniger als gleichwertige Menschen angesehen. Vom 15. Jahrhundert an erschienen in ganz Europa unzählige Verordnungen, die sich gegen die Roma richteten: gegen ihr als Konkurrenz empfundenes Kleingewerbe und gegen ihre Präsenz als solche.

## "Gemeinschaftsfremde, Asoziale und Artfremde"

Das Bayerische Staatsministerium des Inneren richtete 1905 eine Nachrichtendienststelle zur Erfassung der in Deutschland lebenden Roma ein, die kurz "Zigeunerzentrale" genannt wurde. Auf sie werden später die Nazis zurückgreifen, als sie die Vernichtung der Roma in die Wege leiten. Zwar trifft zu, dass die Roma in den "Nürnberger Gesetzen" von 1935 nicht aus-

drücklich erwähnt werden. Doch die Kommentare zu diesem Kernstück nationalsozialistischer Jurisprudenz setzen "Zigeuner" mit Juden gleich: Beide gelten als Angehörige "artfremder Rassen". Für die "rassendiagnostische" Einteilung war die "Rassenhygienische und Bevölkerungspolitische Forschungsstelle" des Dr. Robert Ritter zuständig, für den Roma je nachdem als "Gemeinschaftsfremde, Asoziale und Artfremde" zu bezeichnen waren. Im Dezember 1938 wies Reichsführer SS Heinrich Himmler seine Untergebenen in einem Runderlass an, "die Regelung der Zigeunerfrage aus dem Wesen der Rasse" heraus vorzunehmen. Es folgten die ersten Einweisungen in Konzentrationslager, im Mai 1940 wurden sie nach Polen deportiert, im gleichen Jahr vergaste man die ersten "Zigeuner" im polnischen Chelmo in der Nähe des Getthos von Lodz. Allein in Auschwitz wurden mehr als 20.000 Roma ermordet, die Gesamtzahl der während des zweiten Weltkriegs in Europa ermordeten Roma schwankt zwischen 200.000 und 500.000 Menschen. Als letzte Konsequenz der Rassenideologie betraf die nationalsozialistische Vernichtungspolitik Juden und Roma gleichermaßen.

Jhos Levy

Die mit Abstand beste Dokumentation über die "nationalsozialistische Lösung der Zigeunerfrage" ist 1996 im Hamburger Christians-Verlag erschienen: "Rassenutopie und Genozid" von Michael Zimmermann. Der Bleicher-Verlag veröffentlichte 1995 Michael Krausnicks Studie "Wo sind sie hingekommen?"

über den "unterschlagenen Völkermord". Ein Jahr später veröffentlichte Karin Reemtsma im Beck-Verlag das Buch "Sinti und Roma - Geschichte, Kultur und Gegenwart". Vor drei Monaten erschien im gleichen Verlagshaus Till Bastians Einführung "Sinti und Roma im Dritten Reich".



Erfasst, erforscht, fotografiert, ermordet - Augenaufnahmen der NS-Rassenforscher.

Neben Dokumenten zu dem "Romani-Holocaust", in der Sprache der Roma "Parraimos" - das große Verschlingen genannt - zeigt das Escher Theater ebenfalls eine Ausstellung mit Werken von Max Weinberg und Barbara Geul-Aschanta über "Die Vernichtung der Juden". Beide Ausstellungen sind bis zum 29. Januar zu besichtigen.